

Übersetzungsprozesse und Wissensräume – zwischen Transkulturalität und nationalen Diskursen (1680-1830)

Workshop der DFG-Forschungsprojekte „Übersetzungsdimensionen des französischen Enzyklopädismus im Aufklärungszeitalter: Transkultureller Wissenstransfer, Mittlerfiguren, interkulturelle Aneignungsprozesse“ (S. Greilich, Regensburg/H.-J. Lüsebrink, Saarbrücken) und „Wissenschaftsübersetzungen im klassischen Zeitalter“ (A. Gipper/C. Mannweiler/D. Stefanelli, Mainz)

Universität des Saarlandes, 28.-29. Oktober 2022

Der Workshop fokussiert sich auf die Wissenschaftslandschaft des langen 18. Jahrhunderts und widmet sich den Dynamiken, die sich vor dem Hintergrund von interlingualen Übersetzungen von Texten und Werken in der Epoche entfalteteten. Dabei soll das Spannungsfeld ausgelotet werden, das sich zwischen der europäischen und transatlantischen *République des lettres* einerseits und der Etablierung ‚nationaler‘ Aneignungsstrategien und Selbstbehauptungsprozesse im Kontext von Wissenschaftsübersetzungen andererseits eröffnete. Drei Problemfelder stehen im Mittelpunkt: Translation zwischen Universalität und Partikularität; die Bedeutung von Übersetzung für wissenschaftliche Kontroversen und Debatten; Zentrum und Peripherie. Im Einzelnen:

Wissenschaftliche Translation zwischen Universalität und nationalkultureller Partikularität

Der Transkulturalität der *République des Lettres* stand im langen 18. Jh. eine Nationalisierung der Wissensräume entgegen, die sich in Europa wesentlich auf der Basis der staatlichen Mediatisierung der neuen Wissenschaften (etwa durch die Gründung v. Akademien) und der Vernakularisierung der Wissenschaftssprachen vollzog. Während die im 17. Jh. entstehenden ‚new sciences‘ einerseits mit dem Anspruch verbunden waren, in ihren gültigen Resultaten universal zu sein (d.h. bei jedem vernunft- und sinnenbegabten Wesen gleich welcher Herkunft eine Art logischen Zustimmungszwang zu produzieren), so waren ihre Organisationsformen und Kommunikationsinstrumente andererseits von vorneherein partikular. Dieses Spannungsverhältnis ist von einer Reihe von Effekten geprägt, von denen drei besonders wichtig erscheinen:

1. die Entstehung von (nationalen) Übersetzungskulturen und -agenturen und die Entstehung eines grenzübergreifenden Übersetzungsmarktes;
2. die Suche nach einer Kompensation der Partikularisierungseffekte durch ein universelles sprachliches Medium, das an die Stelle des Lateinischen als *lingua franca* treten könnte. Auf linguistischem Feld schlägt sich diese Suche in den Repräsentationstheorien der *grammaire générale* nieder, die ihre Hoffnungen v.a. auf das Französische als potentieller ‚langue universelle‘ richtet;
3. eine neue interkulturelle Dynamik und auch neue Formen ‚nationaler Konkurrenzen‘ in Folge der neuen Geltungsansprüche der Vernakularsprachen. Diese Dynamik unterscheidet sich grundlegend von den alten Formen der Diglossie zwischen Latein und Volkssprachen und beruht auf einer stark kontextabhängigen Stratifizierung sprachlicher Praktiken. Während der historische ‚colingisme‘ durch ein hierarchisches Verhältnis zwischen einem stark vom Lateinischen dominierten hohen und einem von den Volkssprachen vertretenen niederen Sprachgebrauch (und entsprechenden vertikalen Übersetzungspraktiken) geprägt war, so transformiert sich die neue Multikulturalität in eine Simultaneität volkssprachlicher Praktiken,

die auch die traditionellen sprachlichen und epistemischen Hierarchiegefüge in Frage stellen. Diese Horizontalisierung des wissenschaftlichen Diskurses samt der damit verbundenen horizontalen Übersetzungspraktiken hat dabei auch Auswirkungen auf das Konzept der ‚universalité‘ selbst, und natürlich auch auf die feldinternen Hierarchien und Vorstellungen bezüglich der tonangebenden Zentren wissenschaftlicher Geltung bzw. ihren diversen Peripherien.

Kontroversen und Debatten

Kontroversen spielten im Aufklärungszeitalter eine herausragende Rolle: in der Verständigung über ästhetische Normen, der Auseinandersetzung über Identitätsmodelle und Identifikationsfiguren und in der Dynamik des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. Während in der Forschung bisher nationale Kontroversen (wie die « Querelle des Anciens et des Modernes », die Kontroverse zwischen *philosophes* und *anti-philosophes*, die Berliner Debatte um die Neue Welt oder die Kant-Forster-Debatte) im Mittelpunkt standen, soll im Rahmen des Workshops ihre grenzüberschreitende Dimension im Fokus stehen. Übersetzungen und der mit ihnen verbundene Transfer von kulturellem Wissen, ästhetischen Modellen und kollektiven Identitätsmustern riefen in vielfältiger Weise transkulturelle Kontroversen und Debatten hervor, die das gesamte Spektrum umfassten, welches der Begriff « Querelle » im 18. Jh. aufwies, nämlich « Démêlés, débats, dispute, contestation. » (art. QUERELLE, *Encyclopédie*, vol. XIII, 1765, S. 699) Diese zeittypische Definition lenkt, für den uns interessierenden Zusammenhang von Übersetzungsprozessen und Wissensräumen, den Blick auf folgende Phänomene und Prozesse:

- die zentralen *Textformen und Gattungen*, die in Kontroversen und Debatten des 18. Jhs. verwendet werden, wie « Réfutation », « Critique », « Commentaire », « Réplique », welche sich bei Übersetzungen auch in den Paratexten finden ;
- die *rhetorischen Muster*, die häufig antiken, im Rhetorikunterricht der französischen Collèges vermittelten Modellen folgten und auf neue gelehrte, kulturelle und politische Kontexte übertragen wurden ;
- die häufig *stereotypisierten Identitätsmuster*, bei denen nationale Stereotype eine zunehmende Rolle einnahmen ;
- die *diskursive Dynamik*, bei der unterschiedliche, zeittypische Medien und Kommunikationsformen zusammenwirkten (mündliche Konversations- und Gesellschaftskultur, gedruckte Schriftlichkeit, Manuskriptkultur, Bildlichkeit).

Zentrum und Peripherie

Mit dem Blick auf potentielle Hierarchieverschiebungen im Gefüge der Zentren und Peripherien der europäischen Wissenschaftslandschaft ist die generelle Frage nach der Bedeutung der Zentrum-Peripherie-Logik für den Untersuchungskontext aufgeworfen. Während innerhalb der *postcolonial studies* Theorieansätze wie „minor transnationalism“ versucht haben, die Zentrum-Peripherie-Logik insofern aufzubrechen, als sie auf Kontaktphänomene innerhalb der sogenannten Peripherie aufmerksam gemacht haben, und insbesondere die frankophonen Studien durch den Bedeutungsverlust von Paris als ‚kulturelles Zentrum‘ zu einer Revision selbiger Logik veranlasst wurden, so bleibt das Modell nicht zuletzt als Beschreibung historisch artikulierter Peripherieerfahrungen durchaus relevant.

Eine historische Problematisierung des Zentrum-Peripherie-Modells bezüglich der Wissenschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit kann sich als viel versprechend erweisen. Vom Standpunkt der Wissenschaften aus betrachtet, ist zu fragen, wer ‚Peripherie‘, wer ‚Zentrum‘ war. War diese Unterscheidung auch in den damaligen wissenschaftlichen Debatten schon zu spüren? Und in welchen Worten wurde sie ausgedrückt? Ist die Dichotomie Zentrum/Peripherie für diese historische Epoche terminologisch angemessen?

Zu untersuchen wäre auch, mittels welcher Strategien man sich als ‚Zentrum‘ darstellen konnte. Dazu spielten die Sprachen und deren unterschiedlich ausgeprägte Sichtbarkeit im Rahmen der *scientific community* sowie die Funktion wissenschaftlicher Institutionen (Zeitschriften, Verleger usw.) eine wichtige Rolle. Auch Übersetzungen konnten in hohem Maße zur Zuweisung von Prestige beitragen: zu prüfen wäre etwa, ob es genügte, ins Französische als eine der prestigeträchtigsten und sichtbarsten Sprachen Europas zu jener Zeit übersetzt zu werden, um die ‚Peripherie‘ zu verlassen und ins ‚Zentrum‘ zu gelangen. Zu fragen wäre außerdem, inwieweit nationale Ausprägungen von Wissensdiskursen auch dem Bedürfnis geschuldet sind, einer empfundenen bzw. befürchteten Peripherieposition eine gestärkte eigene Position entgegenzusetzen. Und schließlich bliebe zu klären, inwiefern universalistische Prämissen des naturwissenschaftlichen Wissensdiskurses, die sich etwa in der Betonung von Vorurteilsfreiheit äußern, als Haltungen beschreiben lassen, die sich der kognitiv-epistemologischen Gefahr von Zentrum-Peripherie-Logiken zumindest bewusst sind.